

**5. Sonntag d. Fz: Predigt**

**13. März 2016**

**Les: Jes 43,16-21**

**Ev: Joh 8,1-11**

C/Texte/C2016p/Cfz05-16p

Liebe Gläubige!

„Der Herr spricht: Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Steppe und Straßen durch die Wüste.“ – Diese Worte des Propheten Jesaja richtet sich an das Volk Israel in der babylonischen Gefangenschaft. Es lebt in der großen Angst: Jetzt ist es aus mit uns als Volk. Wir werden das nicht überleben. Jetzt ist es aus mit dem Glauben an den einen Gott. Wir haben den Tempel verloren. Ohne ihn konnten sich viele den Glauben nicht mehr vorstellen. In Babylon hatte zudem der Glaube Israels zunächst keine Akzeptanz. Es bedeutet: Repressalien u. Verfolgung.

In diese Situation das Wort des Propheten: Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht? Der Prophet erkennt, dass es für sie als Volk weiter geht, dass es mit dem Glauben weiter geht, allerdings völlig anders als bisher. Sie treffen sich nicht mehr im Tempel, sondern in den Häusern zum Gebet. Da lesen und studieren sie die Thora, die Bibel. Es gibt keine Opfer, aber es gibt aus dem Glauben gelebte Solidarität. Es entsteht Neues. Als neue Zentren und Kraftquellen des Glaubens entstehen die Synagogen. Es veränderte die Organisation, das Amtsverständnis, die Praxis des Glaubens.

Dieses Neuwerten war ein Weg durch die Steppe, durch die Wüste. Mit anderen Worten: es war ein mühsamer Weg mit viel Kampf und Krampf ohne große Begeisterung. Jesaja redet auch davon, dass die wilden Tiere Gott preisen werden. Die wilden Tiere als Bild für die Ängste und Widerstände, die es im Volk gab.

Gerade auf diesem Weg durch die Steppe und Wüste fließen Wasser, die das Volk tranken. Gott sorgt für jene, die diesen Weg durch die Wüste gehen, die sich auf das Neue einlassen, das Gott schafft. Und nochmals Jesaja: „Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten.“

Liebe Gläubige! Sie ahnen vermutlich, wie diese Prophetenworte gerade auch in unsere Zeit gesprochen sein könnten. Wir sind mit Veränderungen konfrontiert. Viele der Menschen haben einen veränderten Zugang zum Glauben. Sie wollen verstehen, was sie glauben. Viele Frauen haben größte Mühe mit einer Kirche, die nach wie vor von den Männern dominiert wird. Viele von ihnen sind schon ausgezogen – schweigend. Was über Jahrzehnte selbstverständlich war, wird in Frage gestellt.

Jesaja versteht den Umbruch nicht einfach als Strafe oder Glaubensabfall, sondern er sagt: Es ist Gott, der sich ein neues Volk schafft, das seinen Ruhm verkündet. Gott schafft sich sein Volk. Die Einrichtung des SSR Dornbirn würde völlig das Ziel verfehlen, wollte irgendetwas darin, sich seine Kirche bauen, einfach sein Bild einer bestimmten Kirche durchsetzen wollen. Vielmehr ist es die Aufgabe, jene Spuren wahrzunehmen – zu sehen, zu hören, ... - die uns Gott heute zeigt. Wenn die Priester weniger werden, dann kann das auch ein Zeichen Gottes sein, dass er ein anderes Verständnis

von Volk Gottes schafft, ebenso wenn Menschen manches nicht mehr unhinterfragt glauben? Nicht wir müssen das Volk Gottes (Kirche) schaffen, sondern es ist Gott selbst, der es schafft. Es braucht unsere Offenheit auf jene Spuren hin, die Gott heute legt. Alle Dienste, alle Aufgaben, alle Strukturen gilt es in diesen Dienst zu stellen. Eine Haltung, die nur das Bestehende festhalten will und jede Veränderung ablehnt, würde sich dem lebendigen Gott verschließen.

Und jetzt Gedanken, die ich mit dem Evangelium verbinde: Jesus kommt vom Ölberg zum Tempel. Dazwischen liegt das Kidrontal, der Ort des Endgerichtes für drei Weltreligionen. Schriftgelehrte und Pharisäer wollen Jesus zum Richter machen, bzw. sie wollen ihn benutzen, um ihre Schuld- und Sündhaftigkeit zu überdecken. Sie bringen eine Frau, die auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt wurde. Eine Frau sagte mir in den letzten Tagen: Da fehlt eine ganz wichtige Person. Wo ist der Mann, der auch involviert ist? Wo ist er?

Sie versuchen Jesus in die Enge zu treiben. Spricht er sich gegen die Steinigung aus, dann ist er nicht mehr Gesetzestreu. Es wäre ein Verrat am Gesetz des Mose, für einen Rabbi unmöglich. Lässt er die Steinigung zu, wird seine Verkündigung vom barmherzigen Vater in Frage gestellt. Jesus wählt einen dritten Weg. Zunächst gewinnt er Zeit und schreibt auf die Erde. Dann konfrontiert er die Umstehenden mit der eigenen Schuldgeschichte: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“ Die Sünden- und Schuldgeschichte der anderen kennen wir. Wollen wir auch die eigene sehen?

Am Ende sagt Jesus: Auch ich verurteile dich nicht! Er, den wir zum Endgericht erwarten, verurteilt nicht.

Am Beginn hat der Mob die Frau in die Mitte gestellt. In Wirklichkeit stand sie am Rande, hingestellt für die Verachtung, für die Verurteilung, zur Außenseiterin bestimmt. Am Ende steht sie nicht mehr in der Mitte. Wenn nur mehr zwei Personen da sind, gibt es keine Mitte und doch spricht Jesus von Mitte, d.h. im Schutze und in der Sorge Gottes, nun stehend als Mensch mit Würde.

Jesus heißt nicht ihr Verhalten gut, aber er verhindert, dass sie als Mensch Schaden leidet, als Mensch zerstört wird. Jesus schreibt auf die Erde. Die Gebote mit der Präambel sind in Stein gemeißelt: Ich habe dich aus der Knechtschaft Ägyptens, aus dem Sklavenhaus herausgeführt in die Freiheit, ins Leben. So werden die Gebote eingeleitet, und damit dieses Leben in Freiheit bleibt, halte die Gebote, so die Absicht. Die Verurteilung dagegen ist von Jesus in den Sand geschrieben.

Amen.